

Lesung und Ansprache aus dem Gottesdienst am 27. April  
Psalm 103: Das Hohelied der Barmherzigkeit Gottes  
Diakonin Katharina Picker

### **Der Suchende**

Es war einmal ein Suchender. Er suchte nach einer Lösung für sein Problem, konnte sie aber nicht finden. Er suchte immer heftiger, immer verbissener, immer schneller und fand sie doch nirgends.

Die Lösung ihrerseits war inzwischen schon ganz außer Atem. Es gelang ihr einfach nicht, den Suchenden einzuholen, bei dem Tempo, mit dem er hin und her raste, ohne auch nur einmal zu verschlafen oder sich umzusehen.

Eines Tages brach der Suchende mutlos zusammen, setzte sich auf einen Stein, legte den Kopf in die Hände und wollte sich eine Weile ausruhen.

Die Lösung, die schon gar nicht mehr daran geglaubt hatte, daß der Suchende einmal anhalten würde, stolperte mit voller Wucht über ihn.

Und er fing auf, was da so plötzlich über ihn hereinbrach, und entdeckte erstaunt, daß er seine Lösung in den Händen hielt.

*Legende*

### **Ansprache**

Manchmal findet man, was man sucht. Nicht immer hat man gesucht, was man findet. Und manchmal weiß man gar nicht, was einem fehlt.

Mich hat der Psalm gefunden. Im Kloster beim Mittagsgebet. Und mir war klar: Das wird der Predigttext für diesen Sonntag. „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ (Psalm 103) Große Worte sind das, die der Psalmbeter da findet.

Wir müssen uns die Gnade nicht verdienen. Gott hat keine Sperrstunde. Und das alles nicht wegen, sondern weil: Weil du bist, Mensch. Das genügt. Halleluja!

Und dann hat sich die Klosterpforte hinter mir geschlossen. Der Alltag hatte mich wieder – mit der Zeitung jeden Morgen im Kasten und all seinen Scheußlichkeiten.

Meine Klostergedanken waren mir plötzlich fremd.

Wie predigt man vom gütigen Gott, wenn überall auf der Welt Kriege und Konflikte für unvorstellbares Leid sorgen? Wie kann ich für Barmherzigkeit danken, während Millionen Menschen verhungern?

Solange ich die dunkle Seite der Welt ausblende, funktioniert das ganz gut.

Und dann laufe ich einmal am Hauptbahnhof vorbei und bin mitten drin im Elend.

Das kann man in einem Kopf doch gar nicht zusammenbekommen.

In der Bibel verspricht ein barmherziger Gott Güte, Geduld und Gnade, im echten Leben geben auf unselige Weise Geld, Grenzen und Gewalt den Ton an.

Menschen können sehr unbarmherzig sein, im Kleinen und in der großen Politik. Das ist scheinbar völlig normal. Armut und Ausgrenzung machen sich breit, eine Abschiebung hier, ein Unrecht da, kriegstüchtig ist das Motto, nicht friedensfähig... Hunger und Verfolgung gelten als legitime staatliche Mittel.

Woran haben wir uns da gewöhnt?

Vor vielen Jahren hat mal einer diesen Satz geprägt: „Schaut beim Loben nicht nur nach oben – schaut mal zur Seite, dann seht ihr die Pleite!“

Da gibt es nicht nur am Hauptbahnhof viel zu sehen. Selbst den christlichen Parteien paßt Menschenwürde und Nächstenliebe nicht ins Programm.

Da bleibt das Halleluja schon mal im Hals stecken.

Die Kirche soll schweigen zum politischen Tagesgeschäft – das hat Julia Klöckner, CDU, gerade gesagt. Trost soll die Kirche bieten und sinnhafte Begleitung. Fertig.

Die Politik fährt die Welt und die Menschenwürde an die Wand und wir halten den Mund?

Nein, das geht nicht. Darum schaut auch das Glaubensbekenntnis genau hin auf diese Pleite-Seite. Dorothee Sölle hat Verantwortung gefordert, klare Haltung und Widerstand – von Politik, Gesellschaft und Kirche. Immer wieder hat sie die Mißstände angeprangert, hat mit Gott und den Menschen gerungen. Und trotzdem an den gerechten Frieden geglaubt. An die Zukunft dieser Welt. Wir haben das gerade zusammen gesprochen.

Können wir das auch glauben?

Man kriegt das Leid und das Lob wirklich schwer zusammen. Aber es ist wichtig, denn wer das Schöne aus dem Blick verliert, verliert die Hoffnung. Und wer ausblendet, was gar nicht gut ist, wird Gott und den Menschen nicht gerecht.

Darum sind Christen sowohl-als-auch-Menschen. Sie stehen in der Welt, mit all ihren Ecken und Kanten, und schweben gleichzeitig ein Stück weit drüber. Wie Nebel überm Acker.

Zurück zum Psalm – denn das soll hier ja ein mutmachender Hoffnungsgottesdienst sein und keine desolante Stunde! „Gott schafft Gerechtigkeit und den Unterdrückten verhilft er zu ihrem Recht. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

Ja, wir dürfen und sollen uns in Gottes Barmherzigkeit zu Hause fühlen. So können wir diese Gleichzeitigkeiten aushalten, die beklagenswerten Zustände und das Schöne.

Vielleicht sprechen wir einfach weniger über Gott und die Welt – und mehr über die Welt und Gott. Rücken wir unsere Perspektive zurecht. Loben nach oben - oder wo immer Gott ist -, kritischer Blick zur Seite.

Christenmenschen sind nicht auf einem Auge blind. Sie sind auch keine linken Spinner oder radikalen Utopisten. Aber sie wissen um Macht und Ohnmacht, leicht und schwer, Armut und Überfluß. Sie nehmen die Herausforderung an, gegen den Strom zu denken. Die herrschenden Zustände laut und deutlich in Frage zu stellen.

Wie geht das nun mit der Zuversicht in finsternen Zeiten?

Die Not der Welt scheint übermächtig, es gibt so viel zu tun. Bob der Baumeister und Angela Merkel sagen: *Wir schaffen das*. Glauben wir das doch einfach mal!

Kratzen wir etwas Mut zusammen, teilen wir miteinander die Hoffnung auf ein gutes Ende, machen wir uns beherzt ans Tun.

Und wenn wir schwanken und zagen, halten wir uns an die alte englische Weisheit:

*Fake it till you make it*. Tu so, als ob – bis es gelingt, bis du es kannst.

Daran mußte ich im Ostergottesdienst denken, morgens um fünf, in der stockdunklen Kirche. Die Suche nach einem Platz war etwas abenteuerlich. Als ich glücklich auf meinem Stuhl saß, stakten drei Leute durch den Mittelgang. Einer von ihnen sagte: „Einfach drauflos. Ich kann kucken.“ Keine Ahnung, ob das gestimmt hat, aber es klang sehr überzeugend, und die beiden anderen haben sich untergehakt und ihren Weg sicher gefunden.

So eine Haltung brauchen wir!

Vielleicht können wir uns ja abwechselnd und gegenseitig solche Menschen sein. Allein nach dem richtigen Weg zu suchen ist schwer. Vor allem, wenn wir vor lauter Suchen gar nicht zum Finden kommen. Oft sind wir vollauf mit Tun und Sorgen beschäftigt. Wir drehen uns im alten Kreis. Und wenn wir uns lange genug gedreht haben, sind wir überzeugt, daß die Lage aussichtslos ist. Dann noch mal die Tagesschau angemacht oder mit dem miesgelaunten Nachbarn gesprochen, und das war`s endgültig mit der Zuversicht. Keine heile Welt nirgends. Friede, Freude – Pustekuchen.

Darum gibt es Gottesdienste! Und Sätze wie diesen: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Das ist mehr als ein behagliches Trostpflaster. Es ist das unverbrüchliche Versprechen, dem Leben nicht ausgeliefert zu sein.

„Ich bin bei dir“, sagt Gott. „Sorg für die Welt, aber Sorge dich nicht. Ich überschütte dich mit Zuversicht.“

Wer das glauben kann, steht mit Hoffnung auf und geht mit Vertrauen schlafen.

Die Welt ist dann keine bessere – aber wir wissen uns getragen und behütet. Und können beim Bessermachen mithelfen.

Am Karfreitag scheint das Konzept Zuversicht gescheitert zu sein. Gottverlassen hängt Jesus am Kreuz. Was wünscht man sich da einen donnernden Gott, der ihn befreit und für Gerechtigkeit sorgt! Aber Gott donnert nicht ins Weltgeschehen. Statt dessen:

Gewaltfreies Fügen in die Gewalt der Macht und Stärke; der Tod nimmt seinen Lauf. Ende der Geschichte. Zwei trostlose Tage lang. Aber dann kommt der Ostermorgen: Gott spielt nicht mit. Er stellt neue Regeln auf.

Ostern ist das ultimative Sowohl-als-auch. Die Verbindung von leidvoller Ohnmacht und Leben in Fülle.

Christenmenschen sind Hoffnungsmenschen, unter der Auferstehung tun wir`s nicht.

In dem Lied, das wir gleich singen, heißt es: „An Ostern, o Tod, war das Weltgericht.

Wir lachen dir frei in dein Angstgesicht. Wir lachen dich an – du bedrohst uns nicht.“

Der Tod hat nicht seinen Schrecken verloren, aber seine Macht. Wer mit Gott lebt, kann den Schrecklichkeiten der Welt ins Gesicht lachen.

Es ist völlig in Ordnung, sich eine Weile vor all den Angstgesichtern zu fürchten.

Und dann hören wir wieder auf mit dem Fürchten. Alles hat seine Zeit. Die Sorge und das Lachen, das Leid und das Lob. Gott stellt unsere Füße auf weiten Raum. Er ist unser Boden. Ein Dach überm Kopf. Alles ist gut. Amen